Die erste Schweizer Aerztin : Marie Heim-Vögtlin (1845-1916)

Autor(en): **Müller, Verena E.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Staatsbürgerin : Zeitschrift für politische Frauenbestrebungen**

Band (Jahr): **42 (1986)**

Heft 2

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-845028

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die erste Schweizer Aerztin: Marie Heim-Vögtlin (1845-1916)

Wie in der letzten "Staatsbürgerin" angekündigt, ist im Sommersemester ein Kurs der Volkshochschule des Kantons Zürich "Berufsfrauen in der Vergangenheit" gewidmet. Über die erste Schweizer Ärztin, Marie Heim-Vögtlin referierte unser Vereinsmitglied lic. phil. Verena E. Müller. Sie hat ihr Referat für die "Staatsbürgerin" zusammengefasst.

Marie Heim-Vögtlin hat als erste Schweizerin ein Medizinstudium absolviert. Sie führte bis wenige Jahre vor ihrem Tod eine Praxis, war Ehefrau, Mutter und zögerte nicht, sich öffentlich zu Wort zu melden, sobald ihr ein Anliegen - wie der Kampf gegen den Alkohol - am Herzen lag. Sie war eine Pionierin, der es im letzten Jahrhundert gelang, für sich ein Schicksal zu erkämpfen, das uns Heutige ausserordentlich modern anmutet.

Werdegang bis zum Studienabschluss

Noch vor der Gründung der modernen Schweiz, am 7. Oktober 1845, kam Marie Vögtlin im Pfarrhaus Bözen/AG zur Welt. Ihre Mutter, elf Jahre älter als der Vater, stammte ihrerseits aus einem Pfarrhaus. Gerne wäre sie Lehrerin geworden, doch scheiterte sie am strikten Verbot ihres Vaters. Daraufhin kränkelte Frau Pfarrer Vögtlin Zeit ihres Lebens. Der lebhaften jüngeren Tochter Marie wollte sie ein ähnlich bitteres Schicksal ersparen und unterdrückte nach Möglichkeit alle Regungen, die auf einen zu grossen Unabhängigkeitsdrang hinwiesen.

Die beiden Schwestern Anna und Marie wurden zunächst zuhause unterrichtet, anschliessend durfte Marie in einem befreundeten Pfarrhaus mit andern Kindern Privatunterricht folgen. Zur Abrundung ihrer Allgemeinbildung verbrachte sie 1 1/2 Jahre in einem Neuenburger Internat. Dort knüpfte sie solide Freundschaften, wurde musisch gefördert und erwarb sich gründliche Fremdsprachenkenntnisse.

Vögtlins siedelten nach Brugg über, und Marie stand nach dem Tode ihrer Mutter dem Haushalt vor. Zur Abwechslung pflegte sie in Aarau eine sterbenskranke Tante und verliebte sich bei dieser Gelegenheit gleich in ihren Vetter Fritz Erismann. Wie sichs gehörte, verlobten sich die jungen Leute; eine Jungmädchenbiographie wie aus dem Bilderbuch!

Fritz, ein junger Mediziner mit sozialistischen Neigungen (er verlor später deswegen seine Professur im zaristischen Moskau und wurde Zürcher Stadtrat), eröffnete ihr neue Welten: Marie las die Schriften des englischen Frauenrechtlers John Stuart Mill und traf sogar mit dem italienischen Freiheitshelden Mazzini zusammen.

Das Glück war von kurzer Dauer, Fritz heiratete die erste russische Ärztin, die Suslova. Die Verwandtschaft war empört, Marie niedergeschmettert

- in dieser Situation entschloss sie sich, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen und Ärztin zu werden. Ihre Familie wollte von einer solchen Schande nichts wissen, doch schliesslich gab der Vater nach.

Im Herbst 1868 schrieb sich Marie Vögtlin an der Universität Zürich ein, der zweiten Hochschule nach Paris, die den Frauen die Tore geöffnet hatte. Marie war erstmals an einer öffentlichen Schule, absolvierte ihr Studium mit Bravour, peinlich darauf bedacht, kein unnötiges Aufsehen zu erregen. Während ihres Assistentinnensemesters in Dresden machte ihr das hässliche Verhalten der deutschen Kommilitonen ziemlich zu schaffen, nachdem sie in Zürich in einem Klima freundlicher Kollegialität gelebt hatte. Sie vollendete ihre Doktorarbeit in Frauenheilkunde und eröffnete eine Praxis an der Hottingerstrasse in Zürich (1874).

Dr. med. Marie Heim-Vögtlin, die erste Schweizer Ärztin, in den achtziger Jahren des 19. Jh.

Berufstätigkeit und Ehe

Die junge Marie Vögtlin war eine lebenslustige Frau, musikalisch begabt, an vielem interessiert, eine begeisterte und tüchtige Bergsteigerin. Sie entsprach in keiner Weise dem Clichébild, das sich Gegner des Frauenstudiums von einer "Gstudierten" machten. Im Unterschied zu zahlreichen Schweizer Ärztinnen der ersten Generation blieb sie auch nicht ledig. Insofern ist ihr Schicksal untypisch. Wir können nur spekulieren, wie weit ihr aufgrund ihrer Heirat mit Albert Heim öffentliche Anfeindungen erspart geblieben sind.

Albert Heim (1849-1937), erfolgreicher Geologe, mit 22 Dozent an der ETH, entstammte einer Familie, in der man tüchtige Frauen zu schätzen wusste. Eine Schwester seiner Mutter, die Malerin Anna Fries, führte zu jener Zeit eine Kunstschule für Damen in Florenz. Seine ältere Schwester Sophie Heim wirkte als Italienischlehrerin an der Töchterschule; das von ihr verfasste Italienischlehrbuch erlebte bis in unser Jahrhundert mehrere Auflagen. - Vielleicht hatte sich Heim die Ehe mit einer erfolgreichen Berufsfrau doch etwas leichter vorgestellt. Er soll einmal geseufzt haben, er möchte gerne krank sein, damit sich seine Frau auch um ihn kümmere...

Das Ehepaar Heim-Vögtlin bewältigte ein geradezu unvorstellbares Tageswerk. Die Ärztin stand im Sommer um 5 Uhr, im Winter um 6 Uhr auf, führte - allerdings unterstützt von ergebenen Dienstboten - einen Haushalt mit allem, was in jener Zeit dazu gehörte, ging auf Visite, hielt Sprechstunde und erledigte bis abends 11 Uhr eine ausgedehnte Korrespondenz, da sie die Ansicht vertrat, vielen Patientinnen sei mit guten Ratschlägen genau so geholfen wie mit einer Konsultation.

Albert Heim verfasste neben seiner Professur ungezählte Gutachten, ein Standardwerk über Schweizer Geologie, nahm seine Aufgaben als Staatsbürger wahr (z.B. in der Schulpflege) - oft brachte er es auf einen Zwanzigstundentag.

Nachdem Marie Heims Praxis gut angelaufen war, kamen die Kinder, zunächst Arnold (später Geologe wie sein Vater), dann Helen, die Krankenschwester wurde. Ein drittes Kind starb mit acht Wochen, dafür wurde noch ein Pflegekind bei Heims grossgezogen.

Weitere Tätigkeiten

Am Frauenkongress in Genf war 1896 beschlossen worden, eine Pflegerinnenschule zu gründen. Marie Heim stellte ihre hausfraulich-betriebswirtschaftlichen Kenntnisse als Quästorin in den Dienst dieses Vorhabens. Die Frauen brachten genügend Geld zusammen, dass innert nützlicher Frist Spital und Schule eröffnet werden konnten. Marie Heim betreute die Kinderabteilung, Chefärztin war Anna Heer, Oberin Ida Schneider. Schon damals waren die Frauen offensichtlich fähig, Managementfunktionen zu erfüllen, wenn sich ihnen Gelegenheit bot.

Marie Heim verfasste eine Anleitung für die Kinderpflege im ersten Lebensjahr, die auch ins Italienische übersetzt wurde, sie hielt Vorträge gegen den Alkoholismus oder ermunterte in Ansprachen Frauen, ihre Kinder rechtzeitig und offen aufzuklären, um so ihrer sexuellen Fantasie die nötigen Zügel anzulegen. Marie Heim war für die gemeinsame Erziehung von Knaben und Mädchen. Sie wünschte sich, dass sie auch Mädchen sportlich ertüchtigten, durch Gymnastik, Schwimmen oder Bergsteigen.

Von Eitelkeit dagegen hielt sie nichts, an Mädchenfüssen fand sie genagelte Bergschuhe kleidsamer als Tanzschühchen. Die strenge Erziehung im Pfarrhaus prägte ihre Lebenshaltung, auch wenn sich Marie Heim inzwischen von der Religion abgewandt hatte.

Zeit ihres Lebens unterstützte sie die Armen, in bar, durch Selbstgeschneidertes oder durch Kleidungsstücke, die sie arme Frauen gegen Entgelt hatte nähen lassen. Die Regelungen des ehelichen Güterrechtes empfand sie schmerzlich, lagen doch die fortschrittlichen Reformen von 1912 noch in weiter Ferne! Sie war auch fürs Frauenstimmrecht; von ihm erhoffte sie sich eine Waffe im Kampf gegen den Alkohol. Ob all dem Elend, das sie in ihrem Beruf zu sehen bekommen hatte, war sie zur überzeugten Abstinentin geworden.

Dass Marie Heim-Vögtlin bei alledem nicht von der sanften Art sein konnte, scheint uns heute klar. Für ihre unmittelbare Umgebung war ihr autoritärer Charakter gelegentlich ein Problem - ihre Kinder bedachten sie mit dem mehrdeutigen Spitznamen "Jungfer Vögtlin".

Ihrem energischen Einsatz verdanken wir viel. Wie weit der Weg zur Gleichberechtigung auch noch an ihrem Lebensende war, zeigt ein Briefausschnitt, in dem sie mit ihrem Sohn, der damals im Ausland weilte, die Grösse eines Patengeschenkes erörterte: "Du sollst doch bitte ein Sparbüchlein anlegen. Altmodischerweise würde man sagen: für einen Bub 100, für ein Mädchen 50! Aber gell, das gilt nicht mehr heutigentags!"

Neue Mitglieder willkommen

Anmeldungen für den Verein Aktiver Staatsbürgerinnen bitte an Justine Tanner, Weinbergstrasse 85, 8006 Zürich.

Name: _____

Vorname: _____

Beruf: _____

Strasse: _____

PLZ/Ort: _____

Telefon: _____

Was Österreichs Frauen sauer aufstösst

(mtl) Ungleichheitsproblem Nummer eins ist für Österreichs Frauen der ungleiche Lohn für gleichwertige Arbeit, dicht gefolgt von der Diskriminierung bei der Arbeitsplatzsuche und der allein zu tragenden Arbeitslast im Haushalt. Nur halb so schlimm empfinden die Österreicherinnen die fehlende politische Vertretung.

Die österreichische Frauenstaatssekretärin Johanna Dohnal wollte es endlich genau wissen. Sie beauftragte das IFES (Institut für empirische Sozialforschung), das der SPÖ nahesteht und eines der zwei grossen Meinungsforschungsinstitute des Landes ist, mit einer Untersuchung repräsentativer Art. Was herauskam, mag die Politikerinnen enttäuschen im Lande, da man gerade die Quotenregelung zur Sicherung einer besseren politischen Präsenz der Frauen diskutiert: Die fehlende politische Vertretung durch Frauen ist für 22% der Österreicherinnen überhaupt kein Problem, die Hälfte gibt zu, dass dies "ein gewisses Problem" sein dürfte, und nur 26% finden, dies sei ein "schwerwiegendes Problem". Zum Vergleich: Es heisst, dass in den Parteien - wie auch bei uns - die Frauen kaum je die 20-%-Grenze erreichen, und - die sexuelle Belästigung empfinden fast ebenso viele der Damen in Wien, Salzburg oder im Tirol als "sehr schwerwiegendes Problem".